

Buch, Identitäten und die Freiheit der Sprache – XXVII. Mainzer Kolloquium



Vier der sieben Referenten – oben: Torsten Casimir, Gerhard Lauer (r.), unten: Matthias Politycki und Wolfgang Matz (r.)

Der Untertitel des für Buchmenschen zu einem festen Termin gewordenen Kolloquiums lautet „Zur Politik von Verlagen in Zeiten aufgeheizter Debatten“. Mit in der Spitze fast 150 Teilnehmern ist das von Prof. Dr. Gerhard Lauer (Mainzer Buchwissenschaft) organisierte Treffen auch im Online-Format wieder auf große Aufmerksamkeit gestoßen. Erstaunlich ist die geringe Beteiligung von Verlagsmitarbeitern, umso erfreulicher der ebenso nachdenkliche wie zuversichtliche Vortrag der Klett Kinderbuch-Verlegerin Monika Osberghaus.

Es ist erfreulich, dass eine Kinderbuch-Verlegerin über ein die gesamte Buchbranche betreffendes Syndrom spricht. Ihr Fazit: Nicht nervös werden, sich nicht einschüchtern lassen und vor allem keine Selbstzensur vornehmen. Eine lebendige Kinder- und Jugendbuchkultur braucht sich von den oft kenntnislosen, endlos wiederholten hysterisch-wütenden Pseudo-Rezensionen bei Amazon und anderswo nicht beeindrucken zu lassen. Immer wieder macht Monika Osberghaus die Erfahrung, dass es Erwachsene und nicht die Kinder sind, die kontroverse Themen in Kinderbüchern nicht aushalten, weil sie eine Sehnsucht nach einer idealen heilen Welt neuer Art umtreibt. Es wimmelt seit einiger Zeit von „Korrektheits-Wächterinnen“, die mit dem „Wörter-Läusekamm“

die Bücher durchgehen. Die Kinderliteratur ist keine Unterabteilung einer wie auch immer gearteten Pädagogik, in ihr erscheinen freie Werke von freien Künstlerinnen. Die müssen es aushalten, kritisiert zu werden – ebenso wie es die Kritiker selbst sich gefallen lassen müssen, auf ihre Argumentations-Qualitäten und Intentionen hin abgeklopft zu werden.

Der Übersetzer und langjährige Hanser-Lektor Wolfgang Matz sprach über „Legitimität in der Literatur“. Er spießte das neuerdings inflationär gebrauchte Verb „dürfen“ auf. Auf der reaktionären Seite wird empört beklagt, „man dürfe“ bestimmte Dinge gar nicht sagen – dabei geht es um die Verwechslung der Meinungsfreiheit mit dem angeblichen Recht auf Verbreitung falscher Tatsachenbehauptungen. Und manche Betroffenen-Versteher stellen infrage, dass z.B. ein Nicht-Jude über jüdische Themen, und nur ein Mensch aus der Karibik über Jamaika schreiben „dürfe“. Die entscheidende Qualitätsfrage an die Literatur sei nicht die Herkunft des Autors, sondern eine gute Antwort auf die Frage, ob das Buch in seiner ästhetischen Konstruktion dem Thema angemessen ist.

Beim Übersetzen ist das ganz ähnlich: Die Übersetzung eines poetischen Werkes ist selbst ein poetischer Akt, unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht etc. Gewiss muss ein Übersetzer einen Zugang zur Sprache und zum gesellschaftlichen Hintergrund des Originals

haben. Ein besonderer Fall ist die Neu-Übersetzung klassischer Werke. Es ist eine Anmaßung heutiger Zeit, nachträglich Wörter zu verbanen, die zur Zeit der Entstehung des Werkes im Original und in der deutschen Sprache üblich waren.

Wenn Bücher der Vergangenheit Werte oder Einstellungen befördern, die konträr zu elementaren Grundwerten freier demokratischer Gesellschaften stehen (etwa Verherrlichung von Krieg, Verachtung bestimmter Menschengruppen), verlegt man sie besser gar nicht mehr neu. Nichts legitimiert ausgerechnet uns, Menschen des 21. Jahrhunderts, das gemeinsame Erbe der Weltliteratur, also Werke wie *Ilias*, *1001 Nacht* oder Bühnenstücke von Shakespeare nach unserem Gusto umzuschreiben. Dass Sprache sich entwickelt und keiner, der bei Trost ist, in einem heutigen Werk ein Wort wie „Weib“ für „Frau“ verwendet, ist für Matz selbstverständlich.

Der Autor Matthias Politycki („Kosmopolitismus oder Identitätspolitik?“) analysierte das Umkippen der „Wokeness“ vom linken Kritik-Begriff zu einem Instrument der Gegenaufklärung. Unter Verweis auf Ray Bradburys *Fahrenheit 451* warnte er vor den Gefahren eines „rundum betreuten Lebens, Lesens und Schreibens“. Wenn Autoren zu Repräsentanten ihrer eigenen Welt zurechtgestutzt werden, wenn sie nicht Wanderer zwischen verschiedenen Welten sind, wenn jeder nur aus seinem eigenen Biotop berichtet, wird Erkenntnis unmöglich, dann bewegen wir uns „auf postmoderne Weise zurück ins Mittelalter; Identitätspolitik ist ein anderes Wort für Gegenaufklärung“.

In zwei Diskussionsrunden wurde auch über das Gendern gesprochen. „Es gibt hier kein Richtig“, erläuterte Chefredakteur Torsten Casimir, der im Börsenblatt einiges ausprobiert. Auch die Vorsteherin Karin Schmidt-Friderichs plädiert für Haltung, Mut und Vielfalt. Politycki machte es klar: „Nicht irgendwer, der da draußen was vertritt“ entscheidet über die Bücher – sondern wir, Autoren und Verleger.

Ulrich Störiko-Blume

Anmerkung der Redaktion: Der Autor hat darauf bestanden, dass entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit in seinem Beitrag „keine Gender-Sternchen, Striche oder andere derartige Bezeichnungen vorkommen“.

Von Schutzräumen und Echokammern

„Buch, Identitäten und die Freiheit der Sprachen“ war der Titel des 17. Mainzer Kolloquiums, vulgo Gespräch oder Gedankenaustausch. Als Grundgedanke dieses Austauschs ließe sich ausmachen, dass Gastgeber Prof. Dr. Gerhard Lauer (Mainzer Buchwissenschaft), Wolfgang Matz (Übersetzer und ehemaliger Hanser-Lektor) und Matthias Politycki (Autor) angesichts aktueller politischer Debatten und identitätspolitischer Forderungen die Freiheit der Sprache und der Literatur bedroht sehen und letztendlich sogar um unsere Demokratie fürchten.

„In modernen Gesellschaften gibt es nicht die eine Perspektive auf die Gesellschaft“, sagte Lauer gleich eingangs. Genau deshalb hätte ich mir gewünscht, mehr als eine Perspektive auf ebenjene Debatten und „Identitätspolitik“ repräsentiert zu sehen. Denn die gibt es. Auch in akademischen Kreisen. Und im Literaturbetrieb. Gerade in Zeiten sich überschlagender Online-Shitstorms (ob künstlich initiiert, Publicity-Stunt oder Ausdruck echter Betroffenheit bzw. Aufbegehren gegen hartnäckige strukturelle Benachteiligungen, sei hier erst einmal dahingestellt) bringen uns einseitige Meinungsforen nicht weiter. Sachlicher Austausch ist wichtiger denn je. Was wir nicht brauchen, sind Echokammern und Schutzräume für grundsätzlich privilegierte, in denen man einander das Wort redet.

Ja, man kann „Identitätspolitik“ als „Gegenaufklärung“ (Politycki) betrachten und in ihr reaktionäre Züge ausmachen, die die Freiheit von Kunst, Literatur und in letzter Konsequenz die Demokratie bedrohen. Man kann die Forderung nach diskriminierungssensibler Sprache, gerne „Politische Korrektheit“ genannt, als Eingriff in die Freiheit der Sprache begreifen und als solche zurückweisen. Man kann den aufgeheizten Debatten diktatorische Bestrebungen bescheinigen (und vielleicht liegt man damit nicht immer falsch).

Aber man kann diese Erscheinungen auch ganz anders deuten. Nämlich als etwas, das „zur inklusiveren Verwirklichung der Demokratie beiträgt“. (Dr. Karsten Schubert, Politikwissenschaftler, Universität Freiburg, Sächsische Zeitung online, 08.01.2021) Man könnte auch argumentieren, dass es Identitätspolitik schon immer gab, aber eben ausschließlich zuguns-

ten der Mächtigen, und die sozialen Medien sie lediglich demokratisiert haben.

Denn bei allen Debatten, die wir auch hier in der Welt der KJL führen, sollten wir eines nicht vergessen: „Sprache ist ein Instrument der Macht und gleichzeitig Spiegel der Machtverhältnisse.“ (Katja Lewina in *Sie hat Bock*, Dumont 2021). Auch (Kinder-)Literatur fand und findet nicht in einem machtfreien Raum statt. Sie spiegelt überkommene Machtverhältnisse wider. Vielleicht noch offensichtlicher als in anderen Kulturbereichen werden hier gesellschaftliche Normen reproduziert und verhandelt. Und könnten sich jetzt in der Tat verändern – vorausgesetzt, die Bestrebungen der bisher Benachteiligten sind von Erfolg gekrönt. Echte Freiheit von Sprache und Literatur hat es nie gegeben. Es handelt sich dabei um eine subjektiv empfundene Freiheit, und zwar all jener, die von den bisher gültigen Normen profitierten. Ob unbewusst oder bewusst. Aufgrund der eigenen sozialen Stellung sind sie jedoch blind gegenüber dieser Machtverteilung. Die aktuellen Machtverschiebungen empfinden sie als Einschränkung ihrer Freiheit.

Man könnte also wie Schubert durchaus zu dem Schluss kommen: „Das demokratische Projekt ist unvollendet und für seine stückweise Weiterentwicklung und Verbesserung auf die Neuverhandlung und Kritik seiner aktuellen Ausschlüsse angewiesen. ‚Politische Korrektheit‘, ‚Identitätspolitik‘ und ‚Cancel Culture‘, also die konservativen Ausdrücke für diese radikale Kritik, sind deshalb nicht die Einschränkung der demokratischen Pluralität und Inklusivität, sondern ihre weitere Verwirklichung.“ Gäbe es einen besseren Platz dafür als die Kinderliteratur?

Wenn es also jetzt für uns etwas ungemütlicher wird, weil wir nun darüber nachdenken müssen, ob etwas, das wir sagen oder schreiben, angebracht ist und ob wir genau die richtigen dafür sind. Dann kann ich nur sagen. Sorry, da müssen wir jetzt durch. Wie Torsten Casimir (Börsenblatt) es mit Bezug auf das Gendern auf den Punkt brachte: „Man kann es eigentlich nur falsch machen, aber einfach so weitermachen wie bisher, ist keine gute Idee.“ Das zumindest sehe ich genauso.

Sylvia Mucke,

M. A. Philosophie und Geschichte

HUMORVOLLER KATZENKRIMI

Auch für Kinder, denen das Lesen noch nicht leichtfällt



Gebunden, 116 Seiten, ab 10 Jahre, € 11,-, ISBN 978-3-407-81276-6

Leonie ist sich sicher: Ihr Kater Bobby war in einem früheren Leben ein Wachhund. Daher kommt seine besondere Nase für Verdächtiges. Bobby kann zwar nicht sprechen, Leonie versteht ihn trotzdem. Aber warum knurrt er immer, wenn die neuen Nachbarn in der Nähe sind? Das ist doch eine ganz harmlose Familie. Nur übertrieben ordentlich und immer nachts unterwegs. Irgendetwas stimmt da doch nicht. Leonie will es ganz genau wissen ...

Eine packende Mischung aus Krimi und humorvoller Unterhaltung!



Illustration: © Timo Grubing